

Eingefangene Gefühlsstürme

Keine Eskapaden, keine Skandale – die Berliner Lyrikerin Eva Förster über die Arbeit an ihren Gedichten, über ihre Inspirationen und Ansichten vom aufregenden Alltagsleben / Von Silvia Fichtner

Fanny zu Reventlow (1871–1918) bezahlte ihre emanzipierte Selbstständigkeit als Dichterin in einem biederen Deutschland mit Fehlgeburten, unglücklichen Liebesbeziehungen und ständiger finanzieller Not, weshalb sie sich von Männern aushalten ließ. Der begnadete französische Lyriker Paul Verlaine (1844–1896) war in der Liebe zu Mathilde und gleichsam zu seinem jungen Kollegen Arthur Rimbaud hin- und hergerissen, weshalb er trank, sich wie ein Idiot benahm und Rimbaud in einem Wutanfall fast totschoß. Was ihm zwei Jahre Gefängnis einbrachte, in denen er aber weiterhin wunderbare Gedichte schrieb. Charles Baudelaire (1821–1867) machten die Schauspielerinnen Jeanne Duval, eine Mulattin, und Madame Sabatier, eine hübsche, geistreiche Frau, die einen Literatursalon führte, zu schaffen. Drogen und Alkohol brachten ihn zusätzlich an den Abgrund. Die österreichische Schriftstellerin und Lyrikerin Ingeborg Bachmann (1926–1973) zerbrach an der Liebe zu Max Frisch, be-

Das zweite Bändchen ist seit Kurzem in den Buchläden

täubte sich mit Tabletten und Alkohol, starb einsam in Rom ... Muss man solche Leben und Schicksalsschläge durchleiden, um der Nachwelt großartige Gedichte zu hinterlassen?

Die Linden blühen unverschämte betäubend auf dem Weg durch das Altneubau-Viertel in Berlin-Pankow. Ganz oben in einem der Mietshäuser dort wohnt die Lyrikerin Eva Förster in einer engen Wohnung, ohne Balkon, aber mit Blick auf die Linden. Sie lebt in diesem spartanischen Domizil mit ihrem elfjährigen Sohn. Von einem ausschweifenden Leben keine Spur. Eva Förster lacht ob solcherart Vorstellung. „Ich führe ein ganz normales Leben! Ich muss jeden Cent bedenken, den ich ausbebe, wie viele der Leute, die hier leben. Mit dem Schreiben von Gedichten wird man nicht reich, auch heute nicht.“

Gerade in die Buchhandlungen gekommen ist ihr zweites Gedichtbändchen: „Vom Weg ab“, erschienen, wie auch schon das erste „Weit gehen“ (2009), beim Berliner Verlag Hans Schiler. Wer in das eine oder auch das andere hineinschaut, kann sich der Kraft ihrer mit wenigen Worten geschaffenen Gefühlsuniversen nicht entziehen. Sie streichelt, sie kratzt, sie verführt, sie verschreckt. Ist das alles nur ihrer Fantasie entsprungen? Und wie kann sie den Sturm solcher Gefühle in der Weise verdichtet ausdrücken?

Sie sei seit ihrer Kindheit eine Tagträumerin, meint Eva Förster. 1968 in Berlin geboren, hat sie ihre Heimatstadt nur für kurze Zeit verlassen, um, außer in Berlin, in Paris Theaterwissenschaft und Romanistik zu studieren. „Vom Prenzlauer Berg hab ich es bis nach Pankow geschafft“, beschreibt sie heiteren Sinnes ihren Radius. Reisen bedeute für sie keine Inspiration. „Ich bin froh, wenn ich den



Bodenständige Berlinerin: die Lyrikerin Eva Förster

Foto: MOZ/Silvia Fichtner

Alltag bewältige, der ist aufregend genug. Meine Eltern waren auch keine Globetrotter, sie haben mich sehr behüten wollen vor den Gefahren des Lebens, manchmal vielleicht zu sehr.“

Eva Förster ist Einzelkind, Tochter eines der bedeutendsten deutschen Bildhauer, Wieland Förster. In ihrer Vita auf ihrer Homepage steht das nicht. Deutliches Signal, dass sie, bei aller Liebe und Verehrung für ihren Vater, nicht an seinem Ruhm partizipieren, sondern Eva, die Lyrikerin sein will! Das war ihr nicht in die Wiege gelegt worden, obwohl sie schon immer gern und viel geschrieben und erzählt habe, wie sie einräumt. Viel-

leicht unbewusst, ist sie besonders in zwei Dingen stark geprägt vom Vater. „Er hat mich dazu angehalten, Tagebuch zu schreiben als ich sechs oder sieben war. In einem alten Koffer liegt nun mein Leben, aufgeschrieben in 50 Hefen. Und mein Vater, der immer viel beschäftigt war und deshalb mit der Zeit geizte, hat mir auch beigebracht, mich kurz zu fassen. Natürlich hat mich das als Kind manchmal empört, gekränkt, verärgert, wenn ich ihm ausschweifend von meinen Abenteuern berichten wollte. Heute bin ich ihm dankbar. Ich kann wunderbar kürzen, mich auf das Wesentliche konzentrieren.“ Wie ein Bild-

hauer. Die Mutter, noch heute umsichtige Seele im Elternhaus, wird des Mädchens ausschweifende Fabulierlust kompensiert haben.

Die komprimierten Texte haben später manchen Redakteur aufseufzen lassen, wenn Eva Försters Beiträge wider Erwarten zu kurz waren für den ihnen üppiger zugebilligten Platz. Journalisten haben meistens mit dem Gegenteil zu tun. Bevor sich Eva Förster sicher war, dass das Gedichteschreiben genau das ist, was sie wirklich will, hat es gedauert. Sie arbeitete für den Rundfunk und für Zeitungen, dramaturgisch fürs Theater. Ihre Liebe zum Hörfunk blieb. Obwohl sie sich für die Dichtung entschieden hat, erlaubt sie sich regelmäßig und mit großer Freude Ausflüge dorthin, was nicht zuletzt ihr Überleben sichert.

„Ich habe gelernt zu sondieren, will den Moment festhalten, der etwas auslöst, will Visualisieren übers Ohr.“ Die entscheidenden Gedanken herauszufiltern, sei zwar ein anstrengender Prozess, der ihr jedoch „unglaublichen Spaß“ mache. „Ich gehe wie ein Drechsler an die Arbeit, nehme Schicht für Schicht ab. Ich prüfe den Rhythmus der Worte, die Farbe der Vokale, die Semantik der bleibenden Sätze. Bis das Gedicht so ist, wie es dann ist, kann es Monate dauern.“ Formale Spielereien mag sie nicht. „Ich bin ein einfacher Mensch“, sagt sie.

Von schmerzvollen Eskapaden wie denen ihrer berühmten Kollegen, von denen sie die Bachmann besonders mag, ganz zu schweigen. Obwohl ihr Leben nicht frei von Leid, nicht ohne heftige Hingabe ist.

Das Gedicht „Chemotherapie“ in dem neuen Band ist ein Zeichen. Ein Krebsgeschwür hatte sich in ihrem Körper eingenistet. Der Gedanke an ihren damals zweijährigen Sohn entfachte unbändigen Lebenswillen in ihr. Die Furcht vor einem Rückfall lässt sich nicht tilgen. Das Herz tirilliert, aber die Zweifel quälen sie auf dem unsicheren Terrain Liebe. Bei Eva Förster sind bewegende Gedichte daraus geworden. Und die Angst der Mutter um den Sohn spiegelt sich anrührend in „Das Kind. Woanders“.

Und dennoch: die Leidenschaften müssen „aus der Privatheit herausgezogen“ werden, findet die Lyrikerin, erst dann entstünde das, was vielleicht auch andere berühre. „Ich traue mich zwar ICH zu sagen in den Gedichten, obwohl ich das nicht alles wirklich bin. In mir wohnen viele Personen, die mich bisweilen auch zerreißen.“

Ab acht Uhr morgens sitzt Eva Förster in der Regel am Schreibtisch, dann beginnen „die Personen“ in ihr zu leben. Natürlich plagt sie manchmal ein schlechtes Gewissen, wenn sie sich so in sich zurückzieht – gegenüber ihrem Sohn, den Eltern, den Freunden. Vielleicht verpasst sie an diesen Tagen auch den Weggefährten, mit dem die alterslos ersehnte Liebe gelebt werden könnte, auch wenn sie sagt, dass sie eher an einen Lebensmenschen denkt, wie ihn Thomas Bernhard beschrieb, „in einer reifen, geistig-sinnlichen Beziehung, die Freiraum lässt – ohne Schuldzuweisungen und Eifersucht“. Ein Tagtraum? In jedem Falle genügend Stoff für neue Gedichte.

SOMMERLIEBE

*In der Sonne
schmilzt der Gletscher Zeit
hoch aufgerichtet
zwischen: uns gesehen haben und
uns sehen werden.*

*Die Andern wissen nichts
von unsern hitzigen Gedanken
die rasend um dieselbe Stelle kreisen
was sind die Nichtverliebten
ahnungslos und taub.*

*Wenn das Erwachen kommt
kehrn sie zurück
getäuscht und in die Irre weit geführt
stehn ihre Knöchel kalt
im lang geschmolzenen Gletschereis.*

Eva Förster
(aus „Vom Weg ab“, Gedichte, Verlag Hans Schiler,
Berlin, ISBN 989-3-89930-334-6)